

11. Reisebericht

Bora Bora – Neuseeland 19. August - 24. November 2011

Am frühen Nachmittag des 19. August verabschieden wir uns von Französisch-Polynesien und nehmen Kurs auf das 700 Seemeilen entfernte Suwarrow-Atoll, das zu den Cook-Inseln gehört.



Bei leichtem Schiebewind haben wir eine ruhige Nacht. Während der nächsten drei Tage legen wir jeweils lediglich 110 bis 120 Seemeilen zurück. Der nur schwache Wind, gepaart mit einer ausgeprägten Dünung, lässt keine schnelle Reise zu. Das ändert sich schlagartig am Abend des 23. August. Der Wind frischt auf, legt beständig zu - ich sehe in meiner Wache in der Spitze 38 Knoten Windgeschwindigkeit -, wir reffen das Groß, später auch die Fock. Vier bis fünf Meter hohe Wellen bauen sich auf, und dicke Schauer prasseln auf uns nieder.



Jetzt sind wir schnell, laufen ständig Geschwindigkeiten zwischen acht und zehn Knoten, es reicht jedoch nicht, um tags darauf die Einfahrt ins Suwarrow-Atoll noch bei Tageslicht zu erreichen. Kurz nach 22 Uhr stehen wir vor der Einfahrt, es heißt mal wieder eine Nacht beidrehen und warten, bis wir im ersten Büchsenlicht am 25. August bei Hochwasser Kurs auf den Pass nehmen und ins Atoll einlaufen können. Gegen 10 Uhr fällt unser Anker hinter dem Heck von Johns Katamaran „Sete Mares“, die wir seit Panama nicht mehr gesehen haben. Es dauert nur Minuten, bis eine Vereinbarung steht.

Das Suwarrow-Atoll besitzt wegen seiner vielfältigen Flora und Fauna seit 1978 den Status eines Nationalparks. Als 91. Schiff in dieser Saison klarieren wir bei Ranger James ein.



Sein Büro ist sehenswert: Es ist das alte Wohnhaus von Tom Neal, einem Neuseeländer, der hier mehr als 20 Jahre bis zu seinem Tod 1977 ein Einsiedlerleben führte, begleitet nur von seinen beiden Katzen.



Zurück an Bord, machen wir uns startklar für einen Schnorchelausflug zum Manta Point. Wir sehen zwar keine Mantas, dafür schwimmen wir mit den Haien. Das hätte ich Bangbux mir im Leben nicht träumen lassen! Auch unser Schiff wird ständig von Schwarzsippenhaien umkreist - das ist selbst für die begeisterte Wasserratte Brigitte gewöhnungsbedürftig.



Diese Warntafel steht am Außenriff, wo die Haie doppelt so groß sind wie in der „Kinderstube“ in der Lagune. Abfälle von geangelten Fischen dürfen aus offensichtlichen Gründen nur hier draußen entsorgt werden.



Am Folgetag lädt James die im Atoll vor Anker liegenden Yachties zu einer dreistündigen Riffwanderung auf eine nahe gelegene Vogelinsel ein.

Es wird ein wunderbarer Spaziergang, der es jedoch in sich hat. Zum Teil wandern wir durch hüfthohes Wasser, zum Teil fast trockenen Fußes direkt auf dem Riffdach, das in vielen Farben leuchtet.



Auf der Vogelinsel werden wir zu Recht als Eindringlinge empfunden, unmittelbar über unseren Köpfen fliegt das „Abwehrkommando“.





Wir kommen dicht an Nester und Jungvögel heran, in einem Tümpel sehen wir eine kleine Muräne. Den Rückweg schaffen Brigitte und ich händchenhaltend und uns gegenseitig stützend allen Erwartungen zum Trotz, ohne ins Wasser zu fallen.



Zwei Tage später haben wir dann beim Schnorcheln mehr Glück: Wir sehen einige große Mantas mit Putzerfischen im Schlepptau. Majestätisch gleiten sie an uns vorüber, ein toller Anblick.



Wir klarieren bei James aus und übergeben unseren Ruhrlandstander für den Suwarow-Yachtclub. Am nächsten Morgen, es ist der 30. August, verabschieden wir uns über Funk von den noch verbliebenen Booten im Atoll und laufen aus nach Samoa - rund 500 Seemeilen liegen vor uns.



Es wird eine schöne Passage bei ruhigem Wetter, strahlend blauem Himmel und drei bis vier Windstärken; einfach Sonntagssegeln, wie Dieter meint. Das einzige, was auf dieser Strecke nicht passt, ist unsere Angelbilanz, die lautet nämlich Null Fisch, drei verlorene Köder samt Haken sowie eine gebrochene Angelrute. Am Samstag, den 3. September, laufen wir gegen 9 Uhr Ortszeit, es ist bereits glühend heiß, in die Marina Apia ein.



Einklarieren können wir zwar erst am Montag, dennoch schleichen Org und ich vom Schiff und unternehmen einen ersten Erkundungsgang durch Apia. Uns erschließt sich eine neue Welt: Apia ist deutlich asiatischer geprägt als unsere bisherige Reiseziele, der Lebensstandard der Bevölkerung ist einfach. Die Supermärkte sind mager bestückt, erinnern an die Läden auf den Tuamotus, einzig der Green Market mit seiner ganzen Vielfalt lokaler Produkte lässt keine Wünsche offen.



Nach unserer offiziellen Einreise mieten wir uns ein Auto, um Land und Leute näher kennenzulernen. Das Leben im Inselarchipel Samoas konzentriert sich auf die beiden Hauptinseln Upolu und Savai'i. Im flächenmäßig kleineren, gebirgigen Upolu mit der Hauptstadt Apia leben etwa 120.000 Menschen, das sind mehr als zwei Drittel der Gesamtbevölkerung des Staates. Die Schwesterinsel Savai'i gilt in der Mythologie als das sagenumwobene Hawaiki'i, der Heimat aller Polynesier. Allerdings beansprucht auch Raiatea in Französisch-Polynesien diesen Status für sich.

Wir beginnen mit der Erkundung Upolus, das wie ein einziger großer Park mit üppiger tropischer Vegetation auf uns wirkt.



Überall kommt uns die Bevölkerung aufgeschlossen und sehr, sehr freundlich entgegen.





Verblüfft sind wir über die vielen, teilweise riesengroßen Kirchen, die in deutlichem Kontrast zu der einfachen Wohnbebauung stehen.



Neu sind für uns auch die die Unzahl von „Fales“, Versammlungsstätten unterschiedlichster Größe und Ausstattung, die zu jedem Familienverband und zu jeder Dorfgemeinschaft gehören. Wir erleben sie als Schlafplatz, Diskussionsforum sowie als Podium für Gesang und Tanz oder einfach nur zum Müßiggang.



Gleich zu Beginn unserer Tour geraten wir in die Trauerfeierlichkeiten für ein Dorf-
oberhaupt. Die Frauen, schwarz-weiß gekleidet, singen und tanzen zu Ehren des
Verstorbenen, die Männer ziehen sich zurück zum großen Palaver über seine Ver-
dienste und verteilen große Mengen von Lebensmitteln, hauptsächlich Konserven,
an mittrauernde Gäste. Die Verwendung des toten Schweins warten wir nicht mehr
ab, sondern setzen unsere Rundfahrt fort.

Nach einigen landschaftlichen Highlights gelangen wir zur Lalomanu Beach, wo Bri-
gitte endlich zu ihrem Bad kommt. Die Strände hier an der Südküste Upolus sind
traumhaft schön. Beach-Fales unterschiedlicher „Luxusklasse“ können gemietet wer-
den, mit mehr oder weniger löchrigen Dächern.



Auf dem Rückweg quer über die Insel halten wir noch am Baha'i House of Worship, einem Tempel, dessen neun Seiten die Weltreligionen symbolisieren ...



... und bei der Villa Vailima, dem ehemaligen Anwesen von Robert Louis Stevenson, heute ein Museum.



Hier verbrachte der Autor der Schatzinsel, von Dr. Jekyll & Mr. Hyde sowie der Abenteuerer von David Balfour („Entführt“) seine letzten vier Lebensjahre. Auf dem nahe gelegenen Mt. Vaea sind er und seine Ehefrau Fanny auf einer Lichtung unterhalb des Gipfels beigesetzt.

Zurück an Bord gibt es nur eine kurze Ruhepause, denn heute ist Fiafia-Abend im legendären Aggie Grey's Hotel mit großem Buffet und samoanischen Tänzen. Die früh verwitwete Aggie kaufte in den 30er Jahren ein etwas heruntergekommenes Haus am Hafen und eröffnete einen Hotelbetrieb, der sich schnell einen Namen machte.

Während des zweiten Weltkriegs, in Samoa waren rund 1.500 GI stationiert, fanden hier **die** Parties auf der Insel statt, und zu vorgerückter Stunde tanzte Aggie mit roter Hibiskusblüte im Haar den „siva“, einen Liebestanz, den die Missionare seit je her vergeblich verboten hatten. Zu ihren größten Fans gehörten Marlon Brando und Gary Cooper, der Anfang der fünfziger Jahre anlässlich der Dreharbeiten zu „Return to Paradise“ einen ihrer Gartenbungalows bewohnte. Wir treffen bei Aggie's unter den etwa 100 Gästen etliche Bekannte aus dem Suwarrow-Atoll wieder, mit denen wir einen unterhaltsamen Abend verbringen. Die Show wird von den Angestellten des Hotels mit viel Enthusiasmus dargeboten; heute führt eine Enkelin von Aggie die Tradition des „siva“ fort.



Am 9. September heißt es früh aufstehen, um die 8-Uhr-Fähre nach Savai'i zu bekommen. Die größte Insel des Samoa-Archipels ist in den Küstenregionen dünn besiedelt, das Inselinnere ist unbewohnt. Savai'i wirkt viel ursprünglicher als Upolu. Die Inselbevölkerung kultiviert kleine Flächen, die sie zur Selbstversorgung mit Obst und Gemüse benötigt, der Rest wird vom Urwald dick überwuchert. Es gibt herrliche Strände, in allen Blau- und Türkistönen schimmernde glasklare Lagunen, und alles fast menschenleer. Wir fahren durch schwarze Lavafelder im Norden der Insel, die zum Teil erst im 20. Jahrhundert entstanden sind und auf denen sich bereits wieder der Urwald ausbreitet, und genießen die Ausblicke von den eher schroffen Küstenabschnitten im Süden.



Highlights sind die Blowholes in Alofaaga mit ihren bis zu 80 Meter hohen Wasserfontänen ...



... sowie der Canopy Walkway im Falealupu Rainforest Reserve, wo man über eine schwankende, 40 Meter hohe Hängebrücke auf einen 200 Jahre alten Banyanbaum hinaufsteigen kann. Abenteuerlich ist auch die „Straße“ im Westen der Insel.



An der Nordostküste, einem beliebten Tauch- und Surfrevier, haben wir in einem Resort zwei Beach-Villas für die Nacht reserviert. Die von einem neuseeländischen Paar geführte Anlage mit nur zehn Bungalows liegt traumhaft schön an einem kleinen Sandstrand.



Die Gesamtatmosphäre wiegt das eigenwillige, angeblich typisch samoanische Abendessen, am besten mit „Dreierlei Sättigungsbeilagen“ beschrieben, mehr als auf. Immerhin bekommt Org Taro-Wurzeln „satt“.

Am späten Nachmittag des 11. September brechen wir auf nach Tonga, genau gesagt zum 200 Seemeilen entfernten Niua Toputapu, von den Amerikanern der Einfachheit halber „New Potatoe“ genannt, der nördlichsten Inselgruppe des Königreichs Tonga. Bis Neuseeland heißt es nun: Generalkurs Süd! Es wird ein gemütliches Segeln bei drei bis vier Windstärken und relativ glattem Wasser; tagsüber bei strahlender Sonne, nachts unter Sternenhimmel bei Vollmond mit gelegentlichen Schauern.



Wir passieren die Datumsgrenze - die Uhr müssen wir nicht umstellen, jedoch fehlt der 13. September 2011 in unserem Leben. Tonga befindet sich unmittelbar westlich der internationalen Datumslinie, weshalb die Tongaer mit Stolz verkünden, dass in ihrem Land „die Zeit beginnt“. Nach unserer Wahrnehmung scheint sie allerdings eher stehen geblieben zu sein, so betulich geht es hier zu! Zum Jahreswechsel 2011/2012 hat zudem das etwas weiter östlich liegende Samoa sein Datum umgestellt, um sich seinen Haupthandelspartnern in Asien und Australien anzupassen. Seitdem ist Samoa nun der Staat, der jeden neuen Tag als Erster begrüßt.

Datum hin, Datum her, wir erreichen Niua Toputapu in den späten Nachtstunden des 14. September und drehen bei, bis wir gegen Morgen Kurs auf die Einfahrt zum Liegeplatz nehmen können. Die Wartezeit wird von zwei Walen verkürzt, die ab und an kräftig ausblasen, uns auch mal eine gewaltige Flunke zeigen.

Die Riffeinfahrt ist markiert, auf unseren Kartenplotter schauen wir allerdings lieber nicht, danach fahren wir nämlich voll übers Riff. Seekarten und damit auch der Kartenplotter basieren in dieser Gegend oft auf uralten, zum Teil sogar noch von Captain Cook vor über 200 Jahren vorgenommenen Vermessungen. Sorgfältiges Ausschauhalten, Augapfelnavigation - eben „Käpt'n kuck!“ - ist hier unerlässlich.



Kurz vor 10 Uhr fällt unser Anker in einer wunderschönen türkisfarbenen Lagune, die von ausgedehnten weißen Stränden umgeben ist. Über Funk werden wir von Thea begrüßt, die sich hier um alle Belange der Yachties kümmert und auch als „Mittelsfrau“ zu den Einklarierungsbehörden fungiert. Diese sind allerdings bis zum Nachmittag mit der Abfertigung des wöchentlichen Minifliegers in die Hauptstadt Nuku'alofa voll ausgelastet.

Viele Sehenswürdigkeiten hat das 800-Seelen-Eiland nicht zu bieten. Thea zeigt uns auf einer Rundfahrt die Kirche, den Bäcker - der derzeit kein Brot backen kann, da ihm das Mehl ausgegangen ist -, die in einer Baracke untergebrachte Bank - das alte Bankgebäude wurde beim letzten Tsunami 2009 zerstört -, den Flughafen und den Königspalast. Bei seinem Anblick wundert es uns nicht, dass sich Mitglieder der königlichen Familie hier nur äußerst selten aufhalten.



Wir fühlen uns hier jedoch wohl, basteln am Schiff, baden in dem herrlich warmen Wasser und beobachten das rege Treiben an Land, als das verspätete Versorgungsschiff endlich ankommt und seine Schätze auslädt. Auf dieser Insel gibt es nichts außer Obst, Gemüse, Hühnern, einigen Schweinen und von den Frauen fein geflochtene Matten aus Panganusblättern, die sehr beliebt sind und als Tauschware für alle anderen Gegenstände des täglichen Bedarfs einschließlich Kleidung dienen.



Gern tritt man auch in „Handelsbeziehungen“ mit den hier ankernden Yachten.

So wird eines Mittags für die fünf in der Lagune liegenden Schiffe ein „local lunch“ organisiert. Alle Segler werden auf die Ladefläche eines kleinen LKW gepackt, ein zweiter transportiert Tische, Bänke, Geschirr, Schüsseln, Töpfe und die tongaische Großfamilie, die dieses Mahl für uns ausrichtet.



Unter den Bäumen zwischen Strand und Startbahnwiese - der Flieger kommt ja erst in einer Woche wieder - wird alles aufgebaut, und schon bald lädt ein köstlicher Duft zum Essen ein. Neben Brotfrucht und Taro-Wurzeln gibt es leckeren Fisch in unterschiedlichen Zubereitungsarten, Schweinefleisch, Papayamus, Melonen und einen erfrischenden Obstsalat mit Kokosmilch. Während wir kräftig zulangen und erzählen, vergeht die Zeit wie im Flug.

Zurück an der Mole, laden wir das Familienoberhaupt auf unser Schiff ein, das er mit etlichen Angelhaken, Ködern, einer angeknacksten Angelrute sowie Keksen für die Kinder offensichtlich hochzufrieden wieder verlässt.

Am 18. September laufen wir, begleitet von zwei anderen Booten, in aller Herrgottsfrühe von unserem wunderschönen, traumhaft ruhigen Ankerplatz aus und setzen unsere Reise durch das Tonga-Archipel fort. Südlich von NiuaToputapu erstrecken sich drei weitere Inselgruppen, die insgesamt etwa 170 mehr oder weniger große Inseln umfassen: Vava'u, Ha'apai und Tongatapu mit der Hauptstadt Nuku'alofa. Wegen seiner liebenswerten Bevölkerung und des herzlichen Empfangs, den man ihm bereitere, bezeichnete James Cook die Inseln von Tonga als die „Freundlichen Inseln“, nicht ahnend, dass die Tongaer sowohl seine Ermordung als auch die seiner Mannschaft planten. Dass es dazu nicht kam, lag angeblich nur daran, dass man sich nicht einigen konnte, ob dies bei Tag oder aber nachts geschehen sollte. Nur von dem ersten Teil dieser Begebenheit wird uns von Tongaern immer wieder gerne berichtet.

Wir verbringen insgesamt zwei Wochen in der Inselwelt Tongas an unterschiedlichsten Liegeplätzen. Eins haben sie alle gemeinsam, nämlich glasklares Wasser, in dem man liegt, wie in einem Aquarium. Die Vava'u-Gruppe vermittelt mit ihren breiten Sandstränden Südsee-Feeling, sie ist auch touristisch am weitesten erschlossen - hier kann man sogar Segelyachten chartern.



Leider erleben wir Vava'u überwiegend bei strömendem Regen. Kulinarisches Highlight ist das tolle Vollkornbrot aus dem Internetcafé, weiterhin bemerkenswert unser Besuch beim Friseur: Die attraktive Lady, die uns sehr gut zurechtstutzt, ist eindeutig ein Mann. Seit Französisch-Polynesien haben wir immer wieder Männer in Frauenkleidung getroffen, die sowohl Aufgaben von Frauen als auch die von Männern erledigen, dabei keinesfalls eine Außenseiterrolle einnehmen, sondern in der Gesellschaft voll integriert und anerkannt sind. Sie setzen eine uralte Tradition aus der Zeit der Stammesfehden fort, als man **einen** Sohn nicht zum Krieger ausbildete, sondern gemeinsam mit den Mädchen erzog, damit dieser, falls die anderen männlichen Nachkommen im Krieg ums Leben kamen, die Linie der Familie fortsetzen konnte.

Die Ha'apai-Gruppe, an der viele Yachten wegen zahlreicher vorgelagerter Riffe einfach nur vorbeisegeln, gefällt uns am besten.





Herrliche Buchten, etwas rauer als Vava'u, nur dünn besiedelt, wenige Boote, dazu Schnorchelreviere, die es mit den Malediven spielend aufnehmen können. Auch nächtliche Störungen durch das Bugstrahlruder, das sich wie von Geisterhand selbst anstellt, oder aber Brigittes Schreckensruf „Der Anker hält nicht“ - zum Glück nur ein Fehlalarm - können diesen Eindruck nicht trüben. Nie haben wir so viele Wale angetroffen wie in dieser Gegend, die offensichtlich die Kinderstube für die großen Buckelwale ist. Häufig sehen wir Walmütter wie Raketen aus dem Wasser steigen, während ihre Kälber um sie herum hüpfen und den gewaltigen Sprung noch üben.



Es macht Spaß, einfach nur zuzuschauen. Eine Walkuh samt Kalb lässt sich gute drei Schiffslängen entfernt gemütlich an unserem Heck vorbeitreiben, während wir frühstücken - Idylle pur. Eines Morgens bekommen wir Besuch vom Skipper eines kanadischen Bootes, das mit uns in der Bucht liegt. Er hat einen Notfall der besonderen Art: Ihnen ist das Toilettenpapier ausgegangen. Dem Manne kann geholfen werden!

In Ha'apai lernen wir aber auch, was „blind rollers“ sind: Brechende Wellen, die aus dem Nichts entstehen; so müssen wir im letzten Augenblick die Ansteuerung eines nächtlichen Liegeplatzes abbrechen und nach dem etwas abrupten Wendemanöver direkt Kurs auf Tongatapu nehmen, der südlichsten Inselgruppe Tongas und Endstation für Brigitte und Dieter auf dieser Reise. Unterwegs begegnet uns die Kriegsmarine, die uns fröhlich zuwinkt. Mit Buganker und langen Heckleinen - erstmals und aus guten Gründen mit unseren drehbaren Scheiben zur „biologischen“ Rattenabwehr bestückt - machen wir im Hafen fest.



Vor uns liegt ein mit Fähnchen geschmückter roter Schlepper, auf dem lautstark Musik ertönt. Wir sind beeindruckt von diesem Empfang - aber natürlich gilt er nicht uns. Tonga stimmt sich ein für die Begrüßung seiner Rugby-Nationalmannschaft, die heute von der Weltmeisterschaft in Neuseeland zurückkehrt. Sie hat sich wacker geschlagen und ist in ihrer Gruppe Dritter hinter dem späteren Weltmeister Neuseeland und dem Vizeweltmeister Frankreich geworden. Frankreich konnte sogar besiegt werden, kam jedoch wegen des besseren Torverhältnisses im Turnier weiter. Vom Boot aus sehen wir, wie sich der Autokorso nähert, eingetaucht in ein rotes Fahnenmeer. Der Schlepper beginnt zu tuten, wir tun es ihm nach, und bald lassen sich auch die dicken Frachter am Handelskai nicht lumpen - es wird ein triumphaler Empfang! Wie wir hören, waren die „Ikale Tahī“, die „Seeadler“, in Neuseeland ein Publikumsmagnet, und zwar nicht nur wegen der großen Tonga-Gemeinde vor Ort, sondern insbesondere wegen der Kriegstänze, mit denen sich die Mannschaft auf ihren jeweiligen Gegner einstimmt.



Wir fahren an Land, stürzen uns ins Gewimmel und treffen zwischen kreischenden Mädels den von der Weltmeisterschaft noch leicht lädierten Kapitän der Mannschaft, Finau Maka.



Abends feiern wir Abschied bei einem vorzüglichen Essen im Seaview-Restaurant, das zu Recht zu den besten Adressen im Pazifik zählt und auch gern von der Königsfamilie besucht wird. Am späten Nachmittag des 4. Oktober mustern Brigitte und Dieter nach einem letzten Sundowner ab und fliegen zurück nach Deutschland.

Org und ich machen das Schiff klar, kaufen Proviant für die Etappe bis Neuseeland und warten bei ziemlich regnerischem Wetter auf Wolfgang, der am 10. Oktober kurz vor Mitternacht an Bord kommt. Zwei Tage später klarieren wir aus. Wir kaufen noch etwas Gemüse und Eisbergsalat, letzteren von einem Auto mit der Aufschrift „Prison“. Unser Taxifahrer erklärt uns, dass Strafgefangene in Tonga für ihren Lebensunterhalt selbst aufkommen müssen. Es werden ihnen Ländereien zum Anbau von Obst und Gemüse zur Verfügung gestellt; Mengen, die über den Eigenbedarf hinaus gehen, dürfen sie auf eigene Rechnung verkaufen. In den nächsten Tagen wird es an Bord von Alumni also echten Knackisalat als Vorspeise geben.



Nachdem alle Formalitäten erledigt sind, finden wir sogar noch die Zeit für eine kleine Inseltour. Wir sehen Flughunde, Blowholes und endlich auch das berühmte Tor, das jeden Reiseführer ziert und über dessen Bedeutung und Errichtung es die unterschiedlichsten Thesen gibt.



Unseren letzten Abend auf Tonga verbringen wir wiederum im Seaview-Restaurant. Wir verabschieden uns von den netten Inhabern, dem Österreicher Franz und seiner Frau Gudrun, gebürtig aus Essen-Huttrop.



Am 13. Oktober, es pfeift gewaltig, laufen wir, den Empfehlungen der Wetterspezialisten folgend, zunächst nur zum knapp 300 Seemeilen entfernten Minerva Reef, um dort ein geeignetes Wetterfenster für die Passage nach Neuseeland abzuwarten. Während der zwei Tage dauernden Überfahrt erleben wir alles von Starkwind bis Flaute, von Sonne bis zu ergiebigen Regengüssen. Wir verlassen die Tropen, und es wird deutlich kühler. Am Mittag des 15. Oktober fahren wir durch die nur 80 Meter breite Einfahrt in das einsame, ringförmige Riff, das bei Hochwasser von Wellen überspült wird, und ankern als sechstes Schiff mitten im Pazifik.



Der nächste Segler, die „Amigo“ aus Österreich, bringt im Schlepptau zwei Buckelwale mit zum Ankerplatz.



Zwei, drei Tage später liegen neun Boote hier, alle mit Ziel Neuseeland. Obgleich im wahrsten Sinne des Wortes „in the middle of nowhere“, wird es uns zu keiner Zeit langweilig. Der Tag beginnt mit einer Funkrunde, in der alle verfügbaren Wetterinformationen ausgetauscht und ausgewertet werden. Wir bringen die Einschätzungen der Meteorologen von WetterWelt in Kiel ein. Darüber hinaus ist der neuseeländische Wetterguru Bob McDavitt als Berater tätig, der seine Emails mit den aktuellen Prognosen kurz und bündig an den „Minerva Yacht Club“ richtet. Als eine solche Gemeinschaft fühlen wir uns auch. Man hilft sich gegenseitig bei noch zu erledigenden kleineren Vorbereitungen vor dem Start, eine Riffwanderung wird organisiert, leider kehren die Teilnehmer ohne die erhofften Lobster zurück, irgendwo gibt es immer einen Kuchen oder ein paar Snacks und stets etwas zu erzählen

Zentraler Versammlungsort ist Johns 60-Fuß-Katamaran Sete Mares, das einzige Schiff, auf dem rund 20 Personen komfortabel Platz finden können. Hier treffen wir uns zum abendlichen Sundowner, bei dem jeder seine Getränke und etwas zu Essen mitbringt, dann wird reihum probiert und bis in die Dunkelheit hinein „philosophiert“.

Diese Treffen mit anderen Seglern sind, neben den phantastischen Eindrücken an Land, mittlerweile zu einem wichtigen Bestandteil unserer Reise geworden, der uns sehr viel bedeutet. Man findet schnell und unkompliziert zueinander, so wie hier im Minerva Reef, wo am Ende neun Schiffe aus sechs Nationen liegen, genießt die Zeit miteinander, tauscht Erfahrungen aus und hofft, dass man sich irgendwann mal wieder begegnet.



Am 18. Oktober macht sich auf Basis der aktuellen Wetterberichte allmählich Aufbruchsstimmung breit.

Während wir beschließen, noch einige Tage auszuharren, mit der Aussicht auf eine dann komfortablere Reise, verlassen vier kleinere Schiffe am Folgetag den Liegeplatz, um sicher vor dem nächsten Sturmtief in Neuseeland anzukommen. Während wir noch alles wetterfest verzurren und die Schoten wieder für Am-Wind-Kurse scheeren, laufen sie in 40 Knoten Gegenwind und vier bis fünf Meter hohe Wellen hinein. In den nächsten zwei Tagen machen sie kaum Süd, entfernen sich teilweise sogar vom Ziel, dem Einklarierungshafen Opua - das zerrt an den Nerven.

Am frühen Morgen des 22. Oktober sind die Startbedingungen optimal, der Ankerplatz im Minerva Reef leert sich innerhalb von 30 Minuten. Süß ist der Abschiedsgruß der 34 Fuß messenden Narama: Angesichts von Johns schnellem Kat, dem ebenso langen „Rennpferd“ Braveheart und der auch nicht ganz langsamen Alumni kündigt ihr Skipper an: „I'll race you down!“ Und es zeigt sich, dass er wirklich ganz schön fix ist. Erst gegen Mittag stellt sich die erwartete Reihenfolge der Boote ein.



Das Wetter ist prima, Wind um die 15 Knoten, ein bequemer Anlieger, dazu Sonne und blauer Himmel.



Lange Zeit schwimmt ein Wal neben uns. Wir sehen seinen Rücken in der Sonne glänzen, gelegentlich bläst er aus. Die 800 Seemeilen bis Neuseeland legen wir in sechs Tagen zurück. Das Wetter bleibt ruhig, zum Teil sogar zu ruhig, und wir müssen motoren. Seit Monaten sind mal wieder lange Hosen und sogar Socken angesagt! Drei Tage laufen wir unter Blister und machen dabei einen richtigen Satz nach vorne.



Es wird allerdings ganz schön schwierig, das Teil bei mittlerweile deutlich über 20 Knoten aufgefrischem Wind wieder zu bergen. Die beiden Jungs müssen sich richtig reinhängen und sind auch erst erfolgreich, als sie im Windschatten des mittlerweile gesetzten Groß arbeiten können.

Am Vormittag des 28. Oktober sichten wir die neuseeländische Küste. Nachmittags legen wir am Q(uarantäne)-Kai in Opuā an und klarieren ein.



Bei Kalbsgeschnitztem und Wein feiern wir unsere Ankunft in Neuseeland, erste Anrufe gehen Richtung Heimat. Wir hatten einen unglaublichen Dusel mit diesem Wetter! Am nächsten Morgen liegen zehn neu angekommene Schiffe am Q-Kai, darunter die noch fehlenden vom Minerva Yacht Club, die zum Teil drei Tage vor uns ausgelaufen sind. Es herrscht eine Superstimmung im Hafen. Schon bald danach schließt sich das Wetterfenster für die Überfahrt für ziemlich lange Zeit.

Wolfgang hat nun noch zwei Wochen, um Neuseeland ein wenig kennenzulernen. Nach den Tagen auf See nutzt er die Gelegenheit, sich mal wieder richtig austoben zu können, und rodelt unermüdlich die Sanddünen hinunter.



In gemütlichen Tagesetappen bummeln wir von der Bay of Islands zum Hauraki Golf, einmal sogar von einer Gruppe Orcas bis an den Ankerplatz eskortiert.



Unser Ziel ist die Gulf Harbour Marina bei Auckland, unserem Liegeplatz für die nächsten Monate. Nach einem letzten Abend mit John und Marie Andrée von der Sete Mares verlässt Wolfgang am 15. November das Schiff. Wir verbringen den Tag gemeinsam in Auckland, bevor er am Abend in den Flieger steigt.



Org und ich bleiben noch bis zum 24. November, dann geht es auch für uns zurück nach Hause in einen ausgedehnten Weihnachtsurlaub. Seit unserem Start im August 2009 liegen 22.000 Seemeilen in unserem Kielwasser, wir haben unendlich viel erlebt. Nun sind wir gespannt, was uns das Jahr 2012 bringt. Zunächst wollen wir Neuseeland zu Lande und zu Wasser bereisen, bevor es weiter nach Fidschi geht. Doch das ist ein anderer Bericht.